



# Berner Schulblatt

Organ der fortschrittlich gesinnten bernischen Lehrerschaft

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark

**Monatsbeilage: „Schulpraxis“**

Redaktor für das Hauptblatt:  
Sek.-Lehrer **E. Zimmermann**  
in Bern, Schulweg 11

Chefredaktor für die „Schulpraxis“: Schulvorsteher **G. Rothen**,  
Bundesgasse 26, Bern  
Mitredaktor: Schulinspektor **E. Kasser**, Bubenbergstr. 5, Bern

**Abonnementspreis** für die Schweiz: Jährlich Fr. 10.—; halbjährlich Fr. 5.—; dazu das Nachnahme-Porto; durch die Post bestellt Fr. 10.20 und Fr. 5.20. **Einrückungsgebühr**: Die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 40 Rp. Bei Wiederholungen grosser Rabatt. **Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen**: *Fr. Leuthold*, Lehrer in Bern.

**Inhalt:** Unsere Jugend nach Schulaustritt (Fortsetzung). — Noch einmal „Heimatglüt“. — Stoffprinzip und erweiterte Oberschule. — Rosa Grieb, Lehrerin, Burgdorf. — Schulnachrichten.

## Unsere Jugend nach Schulaustritt.

Ansprache in der Kirche zu Bolligen, Sonntag den 6. Februar 1921 (Kirchensonntag), von *F. Stingelin*, Bern.

(Fortsetzung.)

Wir sehen, unser grosser Volksschriftsteller Jeremias Gotthelf ist noch nicht veraltet. Was er schon damals getadelt hat, das ist in unserer Zeit noch schlimmer geworden.

Aus einem Vortrag „Die schweizerische Wirtshausreform“, von Paul Keller, Pfarrer am Neumünster in Zürich, möchte ich noch folgendes anführen:

„Bei aller Anerkennung des Nützlichen, ja Vortrefflichen, das uns im Wirtshaus gegeben ist und uns dasselbe hochwichtig und unentbehrlich macht — wie heute die Dinge bei uns liegen, hängt auch wieder so viel Hässliches und Gefährliches mit dem Wirtshaus zusammen, dass nicht zu viel behauptet ist, wenn man es zu den ärgsten Schadenquellen unseres Volkes rechnet. Natürlich ist es das nicht durch seine Schuld allein. Das Wirtshaus an und für sich ist weder gut noch böse. Es ist ein Instrument, mit dem sich sowohl bauen wie zerstören lässt; ein Gefäss, das man so gut mit reinem, wie mit gemeinem Inhalt füllen kann. Auch liegt es mir ferne, den Wirtestand als solchen für alles Unheil verantwortlich zu machen, das vom Wirtshaus kommt. Gerade als Schweizer erinnern wir uns gerne, wieviel berufliche und persönliche Tüchtigkeit manchen Vertretern unseres Wirtestandes eignet. Nein, wenn das Wirtshaus in vielen seiner Ausgestaltungen ein „Volksübel“ ist, so hat dazu in erster Linie eine unpersönliche Macht geholfen, der unser Volk in hohem Masse verfallen ist, ich meine die Macht der Trunksitte, der Sitte, bei allen und jeden Gelegenheiten, in Freude wie in Leid, beim Willkomm und beim Abschiednehmen, bei Geburt, Hochzeit und Grab, vor der Arbeit, zwischen der Arbeit und nach der Arbeit

geistige Getränke zu sich zu nehmen. Ein nüchterneres Volk, als das unsrige ist, würde, wir sehen es am Beispiele gewisser nordischer und überseeischer Länder, weit weniger Wirtshäuser brauchen und dulden und auch diese wenigen ganz anders ausgestalten.

Der Kulturhistoriker Riehl weiss vom mittelalterlichen Wirtshaus zu erzählen, dass es in demselben für unanständig gegolten habe, den Gast zur Bestellung von Getränken aufzufordern. Wenn das stimmt, dann ist unser heutiges Wirtshaus allerdings sehr weit von seinen Ahnen abgewichen. Nicht nur, dass es heute Tausende von Wirtshäusern gibt, in denen das Beherbergen von Gästen keine, das Speisen derselben nur eine durchaus nebensächliche Rolle spielt — ist nicht die ganze Art unseres Wirtshausbetriebes auf das Trinken und möglichst viel Trinken eingerichtet?

Es muss zum Lob unseres Wirtstandes gesagt werden, dass er in den besten seiner Vertreter den Ruf der Zeit nach Abschüttelung der alkoholischen Trunksitte versteht und weitherzig oder doch klug genug ist, um in seiner Praxis mit der wachsenden Abstinenzbewegung zu rechnen. Aber im grossen ganzen, wie wird mit den alkoholfreien Getränken immer noch Versteckspiel getrieben, wie klein ist oft die Auswahl, wie gering sind die Qualitäten, wie phantasievoll dagegen die Preise derselben! Es ist keine Frage, wir haben noch viele Wirte, die wollen nicht mit; sie halten es unter ihrer Wirtsehre, den „Wasserköpfen“ nachzugeben, sie stehen auf dem Standpunkt, der Mensch sei um des Wirtshauses und nicht das Wirtshaus um des Menschen willen da. Aber noch viel mehr Wirte sind, die können nicht mit, auch wenn sie wollten. Sie sind nicht frei. Sie haben nur den Namen Wirt, aber tatsächlich sind sie lediglich die Schenkknecchte der Brauer und Weinhändler, denen sie mit Haus und Hof, mit Schiff und Geschirr, mit Fass und Nass verpfändet sind.“ So weit Keller.

Wollen wir gerecht sein, so müssen wir anerkennen, dass es auf dem Lande, vor allem bei uns im Kanton Bern, noch manches gute, alte Wirtshaus gibt, das den Forderungen Gotthelfs und denen der Gründer und Förderer der Gemeindestuben und der Wirtshausreform in einigen Punkten entspricht und in den andern wenigstens nicht allzu sehr widerspricht. Aber, um es wirklich allen, auch denen, die kein Geld haben oder die keines ausgeben wollen, wenn sie weder Durst noch Hunger haben, dienstbar zu machen, muss es eben doch umgeändert, reformiert werden. Es muss Orte geben, wo alle erwachsenen Bewohner eines Dorfes, ohne Unterschied nach Alter, Geschlecht und Lebensstellung, hingehen können, wenn sie das Bedürfnis nach Geselligkeit, nach dem Zusammensein mit Gleichgesinnten, nach Gemeinsamkeit in Spiel oder Arbeit haben, und an diesen Orten sollen sie weder dem Trinkzwang noch dem Erwerbsinteresse des Inhabers ausgeliefert sein. Seien diese Orte nun ganze Häuser oder nur einzelne Stuben, es soll bei ihnen nicht nach Geschäftsgewinn gefragt werden, so wenig, wie man bei Schule und Kirche darnach fragt. Die Verpflegung, die auf Wunsch abgegeben wird, soll jedoch nicht auf dem Grundsatz der Wohltätigkeit stehen, sondern wenn immer möglich sollte sich der Betrieb selbst erhalten können.

Wo der Einrichtung solcher Gemeindehäuser oder -stuben allzu grosse Schwierigkeiten entgegenstehen, z. B. in kleinen Gemeinden, da wäre es doch sicherlich bei einem guten Willen möglich, dass das Wirtshaus, vielleicht mit Unterstützung durch gemeinnützige Vereine usw. einen oder mehrere Räume zu diesem Zweck zur Verfügung stellte. Bedingungen in diesen Räumen wären: Aufhebung des Trinkzwanges und Abgabe nur alkoholfreier Getränke (wer es ohne diese nicht aushält, könnte in die Gaststube gehen).

Es ist selbstverständlich, dass in diesen Räumen auch gute Bücher, Zeitschriften und Zeitschriften aufliegen würden. Eine Leihbibliothek könnte den Lesehunger befriedigen. Für Schreiblustige lägen Tinte, Feder und Papier bereit. Freiwillige Hilfskräfte würden das Aufräumen und Putzen besorgen. Lehrlingen und Arbeitern sollten Werkbänke und Werkzeuge zur Verfügung stehen, wenn sie gerne ausserhalb der Bude, befreit von dem unerbittlichen Zwang, der sie tagsüber zu einem kleinen, unselbständigen Teil eines Betriebes macht, eine „Büetz“ vornehmen möchten, an der sie Freude haben.

Die Zeit ist zu kurz, alles das noch mehr auszumalen oder vorauszusagen, zu welchem Segen für eine Gemeinde ein solcher Ort werden könnte. Nur das möchte ich noch beifügen: Wenn sich hier in Bolligen eine Gelegenheit zeigen sollte, eine Gemeindestube zu schaffen, dann wünsche ich, dass sich muige und tatkräftige Männer und Frauen finden, die aller Widerstände, alles Zweifels und aller Gleichgültigkeit ungeachtet, das Werk durchführen

Schon kann ja auf gemachten Erfahrungen gefusst werden. Wer Militärdienst gemacht hat, weiss, welche Wohltat die Soldatenstuben waren. Etwas Ähnliches, wie diese für die Soldaten, sollen die Gemeindestuben für die Bevölkerung eines Dorfes, einer Stadt werden. Zu einem musterhaften Gemeindehaus wurde das alte Schloss in Bümpliz umgewandelt. Dort kann man sehen, wie man's machen sollte. Allerdings sind die Betriebskosten so gross, dass man wenigstens am Anfang ohne Zuschüsse nicht auskommen wird. Es ist aber auch nicht nötig, dass man's gleich so grossartig anfängt. Die Hauptsache ist, dass man die Räume heimelig und freundlich einrichtet. Keine kahlen Wände, aber auch keine Reklamehelgen daran, sondern gediegene Bilder, die auch der einfache Mensch gerne und mit Genuss betrachtet. Nicht nur lange Tische und Bänke in Reih' und Glied, sondern gemütliche Ecken mit Wandbänken, durch Zwischenwände abgegrenzte mollige Winkel, da und dort ein buntes Kissen, eine hübsche Tischdecke. Es muss in der Gemeindestube schöner, freundlicher und gemütlicher sein als im Wirtshaus.

Scheinbar bin ich nun vom eigentlichen Thema abgekommen. Der *Jugend* wollten wir ja helfen! Ich glaube, wenn in einem Dorfe eine Gemeindestube eingerichtet wird, so wird vor allem die Jugend sie bevölkern. Die Männer, die von ihren Gewohnheiten ins Wirtshaus gezogen werden, die werden eben auch fernerhin dorthin gehen und die Frauen werden halt wie bisher zu Hause bleiben und warten, bis die Männer ihren sturmen Kopf zur Ruhe legen wollen (so würde Gotthelf sagen). Da wird nicht viel zu ändern sein. Aber die Jungen von heute sind die Alten von morgen, und dass sie es morgen besser und klüger machen, als wir Alten heute, dazu müssen wir ihnen helfen, dafür sind wir mitverantwortlich.

Etwas Ähnliches wie die Gemeindestuben ist in der Stadt Bern für die Jugend besonders geschaffen worden: *Die Jugendstuben*. Der Hauptförderer ist der städtische Schularzt. Schon sind zwei im Betriebe, eine im Nordquartier und eine in der Matte, und wer sich mit eigenen Augen überzeugen will, ob die Sache wirklich ein Bedürfnis ist, der gehe einmal an einem Abend hin und schaue selber, wie froh diese jungen Leute über den warmen, gemütlichen Aufenthaltsort sind, wie fröhlich sie spielen, plaudern und singen, wie fleissig sie lesen, zeichnen, kleben und schreiben.

Bevor ich nun weiter gehe zu den beiden andern Bestrebungen, von denen ich Gutes für unsere Jugend erwarte, zu *Arbeitsdienstplicht* und *Volkshochschule*, erlaube ich mir eine persönliche Bemerkung: Die Arbeit für die Gemeindestuben

ist für mich selbst auch etwas ganz Neues. Das erste, was ich dafür tue, ist, dass ich hier in der Kirche darüber rede. Eigentlich liegen mir die beiden andern Bestrebungen persönlich näher, weil ich darin auch schon gearbeitet habe.

Wenn also die zwei folgenden Abschnitte kürzer ausfallen als der erste, so geschieht es nicht, weil mir diese zwei Werke weniger am Herzen liegen als das Werk der Gemeindestuben. Jedes erscheint mir in seiner Art ebenso wichtig für das Wohl unserer Jugend, für die Gesundung und Festigung unseres Volkes.

(Fortsetzung folgt.)

## Noch einmal „Heimatglüt“.

Geltertingen, 25. Februar 1921.

Lieber G. K.

Nun muss ich doch selber antworten! Dein mutzer Seitenhieb auf das „Heimatglüt“ im Brief vom 10. Januar 1921 wurde vom Schulblattredaktor prompt und regelrecht pariert, also dass wohl für mich die Angelegenheit erledigt schien, nicht aber für Dich. Deine zweite Kritik, in vermehrter und verdeutlichter Auflage am 1. Februar 1921 geschrieben, zwingt mich zu einer Antwort.

Dass ich Dich warten liess, musst Du entschuldigen — auch ich bin nicht auf Goldrosen gebettet und die Hälfte meiner Arbeit bringt mir bis jetzt kaum ein Vergelt's Gott ein. Aber item, wir sind am „Heimatglüt“. Das ist sehr freundlich von Dir, dass Du zugibst, „Heimatglüt“ sei ein Buch fürs Haus und für die Bibliotheken, ja sogar für die „Hand des Lehrers“. Aber weniger gefällt mir, dass Du zum Schlusse kommst, Mundartgeschichten seien so etwas wie Neujahrszüpfen und Ostereier. Hm, das wäre fast ein schlimmes Zeichen für unsere Volksdichter. Doch will ich Dir keine literar-wissenschaftliche Abhandlung schreiben, darin bist Du wohl besser bewandert als ich, oder vielleicht tut's ein Kollege vom Fach; aber etwas aus meinem Mundartunterricht will ich Dir mitteilen. Mit solcher Kost bin ich also weniger geizig als Du. Alle Wochen zum mindesten einmal gibt's so eine Zutat zur Grammatik, Aufsatz- und Stillehre — und die wirkt wie Wunderbalsam und schwedisches Lebenselixir, besser sogar noch. Und dass wir dabei „ein Lesebuch ausbeuten“, das wäre mir noch nie eingefallen und meinen Schülern noch weniger. Aber eine heilsame Zauberstunde wird oft aus dem Lesen im „Heimatglüt“, die alle Verstauchungen und Knickungen, vornehmlich der Halswirbel, ohne jeglichen handlichen Eingriff behebt.

Soll ich nun alles aufzählen, was man mit diesem regelmässigen Lesen „erreichen“ und „bezuwecken“ kann? O nein, gewiss nicht — das probierst Du am besten selbst. Ich kann nur das verraten: Seitdem wir in unserer Klasse angefangen haben, unser Berndeutsch zu putzen und zu gebrauchen, ist die Buch- und Schriftsprache um ein Bedeutendes farbiger, anschaulicher, persönlicher geworden. Sie hat nun ihren Sinn, ihre Bedeutung, ihren Wert. Und daneben, wenn ein Kind mir etwas ganz Intimes, eine Stimmung seines Innern mitteilen will, dann darf es das tun — berndeutsch, wenn dieses Mittel ihm besser liegt. Und es lässt sich Feines mit unserer groben Sprache sagen — wahrer, persönlicher oft als mit der Büchersprache, und mehr kann ja der Künstler nicht, als in seiner Sprache sein Erleben formen.

Dass wir die Schüler so weit als möglich zum Verständnis der Schriftsprache und ihrer Kunstwerke bringen wollen, darüber besteht kein Zweifel,

weder bei Dir noch bei mir. Aber hast Du schon einmal gespürt, wie die Kinder um den Ausdruck des Abstrakten in der Mundart ringen? Wie hilflos oft ihre Bilder und Vergleiche sind? Wie verschulbüchert ihre Erzählungen reden? Du spottest sicher mit mir über das Grossratsdeutsch. Willst Du nicht auch mithelfen spotten über das Schulmeisterberndeutsch? Du hast wohl auch schon gehört, wie mühselig in den Stuben daheim die Mundart gelesen wird. Und nun haben wir die Simon Gfeller, Josef Reinhart, Rudolf von Tavel und wie sie alle heissen.

Wer soll ihre Geschichten lesen? Nur die, die sich's haben leisten können, in eine Sekundarschule zu gehen, wo man Mundart las? Oder auch nur die Lesegewandten? Das ist sicher doch nicht Deine Meinung. Als ich „Heimatglüt“ den Kindern zum erstenmal mit heim gab, kamen bei drei Viertel mit dem Bescheid zurück: Sie konnten's nicht lesen! Ja, Volkskunst soll doch Volksgut werden, d. h. auch der einfachste Arbeiter und Bauer soll teilhaben an den geistigen Kulturgütern. Und die Grundlage aller Kultur, das hat die Entwicklung der letzten hundert Jahre mit ihrer Fehlbilanz augenscheinlich bewiesen, ist ein wurzelgesundes Volkstum, die geistige Heimat, das Daheimsein in den Gründen und Kräften einer wesenstreuen Arbeits- und Geistesgemeinschaft. Und da soll es der Schule verboten sein, an diesem Heimatschaffen, am Bau der Grundlagen mitzuwirken? Nie und nimmer! Pflicht ist es sogar, selbstverständliche, dass sie darin Führerin sei. Grössere Aufgabe, als fehlerfreie Aufsätze und Kenntnis der grammatischen Regeln samt Ausnahmen einzupauken, ist es, unsere Kinder, und durch die Kinder auch die Angehörigen daheim, an die Quellen unserer seelischen Erlebniswelt zu führen und sie darin ein vertieftes und gereinigtes Wesen des Volkscharakters erkennen zu lassen, also dass jeder ein Ziel vor sich sieht und ein Verlangen hegt zu werden, wie die reifen Volksgenossen.

Und weil nun in den Schriften der Mundartdichter die Erbauung und die in jedem echten Kunstwerk wirkende Erziehung so glücklich vereint sind, so können sie auf alle, die sie lesen, den fruchtbarsten Einfluss ausüben. Aber eben — gelesen müssen sie werden. Dass das geschehe, hat die Schule mitzuhelpen. Alt und Jung hat Gewinn davon. Was wollen wir mehr?

Für heute genug. Entschuldige, wenn's so ganz unwissenschaftlich geschrieben ist. Es kommt aus übervollem Seelenkratten gerollt. Ich hoffe sehr, ein Dr. phil. Kollege oder ein anderer dergleichen ausgerüsteter Schulmeister beweise bald im Berner Schulblatt wissenschaftlich die Notwendigkeit des Mundartunterrichtes. Ich kann es vorläufig nur mit meinem Glauben tun. Aber der hält stand.

Und so verbleibe ich mit freundlichem Gruss

Dein

*Landolf.*

---

## Stoffprinzip und erweiterte Oberschule.

Eine Antwort auf die Einsendung in Nr. 5.

Zugegeben, dass manches faul ist in der bernischen E. O., sowohl in den Aufnahmsprüfungen als im Unterrichtsbetrieb. Aber mit dem nackten Stoffprinzip und seiner brutalen Anwendung können wir nicht zugleich den Stoff über Bord werfen. Der Einsender gibt neben seiner Kritik keine eigentlichen Vorschläge zur Besserung.

Meiner Ansicht nach sollte eine E. O. doch eben ungefähr das leisten, was eine kleine zweiklassige Landsekundarschule. Allerdings nicht im landläufigen Sinne, nämlich, dass ungefähr derselbe Stoff eingepaukt werden soll.

In einer E. O. wird man kaum die Zeit mit blossem Lesen zur Übung der Lesefertigkeit totschlagen. Man wird auch nicht blos zur Erlernung der Kurrentschrift Schreibstunden halten. Ebenso wenig wird man aber die Flüsse Hinderniens memorieren lassen oder die fränkisch-salischen Kaiser. Selbstverständlich sollte das rein mechanische „Wissen“ verpönt sein.

Aber am Stoff zu streichen und abzurüsten, das wäre denn doch verfehlt. In die E. O. gehört — sagen wir beispielsweise — die Geographie der fremden Erdteile, nämlich nach ethnographischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten, nicht die reine Nomenklatur. In den Stoff der E. O. gehört ferner die moderne Elektrizitätstechnik bis zu Röntgen, Tesla und Selenzellen. Gehören auch die mannigfaltigen Wandlungen in der Geschichte der engsten Heimat samt ihrem Kloster, ihrer Burg und ihren Fabriken. Gehört die Fremdsprache, bei der das mechanische Wissen nicht zu umgehen ist.

Indessen — nun kommt das „Wie“. Und da bin ich mit dem Einsender gerne einverstanden. Das Ideal scheint mir „Stoff ohne Zwang“. Nämlich: wenn ich den Schülern den drahtlosen Telegraphen klargemacht habe, so verlange ich nun nicht, dass ihn jedes Kind begriffen habe und fehlerlos beschreiben könne. Es werden in der Klasse mehrere sein, denen das Ding Freude macht und Anregung bietet. Die Übrigen dürfen's vergessen, das macht nichts. Sie sind dafür irgendwo anders „gross“, vielleicht im Singen oder als Zeichner oder im freien Aufsatz.

Den umfangreichen Stoff wollen wir beibehalten. Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen; nur nicht alles allen. Das ist eine Utopie, und wäre es keine, so liefe es auf eine Quälerei hinaus. Bevor aber diese Freiheit in unserer Schule Einzug hält, muss ein anderer Gö'ze fallen — das Schulzeugnis in seiner jetzigen Gestalt. „Jeder Schüler soll für jedes Fach, in dem er unterrichtet wurde, eine Note erhalten.“ Wir unterrichten aber nicht in Fächern, wir wollen die Kinder selbständig machen und ihren Geist, ihre Seele wecken. Sie sollen in der Schule nicht „studieren“, sondern *studieren lernen*. Wenn einmal die Zeugnisbüchlein statt der Rechtecke für die „Fächer“ Rubriken enthielten wie „Auffassungsfähigkeit“, „Gedächtnis“, „Besondere Veranlagungen“ usw. (in Worten auszufüllen!), dann wären wir vom Stoffprinzip so gut wie erlöst. Es brauchten nur noch die unglückseligen Rekrutenprüfungen aus der Welt geschafft zu werden . . . .

Noch eins: der „Stoff“ braucht nicht lückenlos „behandelt“ zu werden. Wenn ich z. B. inne werde, dass mein 9. Schuljahr den Lauf der Planeten oder das verbe *réfléchi* nicht „gehabt“ hat, so hole ich das in elfter Stunde nicht mehr nach. Wen das Interesse oder die Notwendigkeit darauf hindrängen, der wird sich später von selber mit diesem „Stoff“ vertraut machen können.

Eine Bemerkung noch über die Aufnahmsprüfung. Ich verlange seit einigen Jahren von den Prüflingen nur noch: Einen Aufsatz (3—4 Themen zur freien Wahl), je 8 mündliche und schriftliche Rechnungen im Pensum des abgelaufenen Schuljahres und ein geläufiges sinngemässes Lesen mit Berichterstatthen — und bin ganz wohl dabei. Die neue Klasse auch. Dazu gehört aber eine vorurteilsfreie Schulkommission, die das Vermögen und die Stellung des Vaters nicht als Faktor auffasst.

*Auch ein „Erweiterter“.*

## † Rosa Grieb, Lehrerin, Burgdorf.

Unerwartet rasch ist für sie der grosse Sonntag angebrochen; unsere Stadt betrauert den Tod einer ihrer tüchtigsten und populärsten Erzieherinnen, der Fräulein *Rosa Grieb*, Lehrerin im Schulhaus am Kirchbühl. Eine schwere Lungenentzündung brach in wenigen Tagen die scheinbar rüstige Kraft und keine noch so sorgfältige Pflege und geschickte ärztliche Kunst konnten das fliehende Leben aufhalten. So ist sie denn dahingegangen auf der Höhe ihres Wirkens; allein bei ihrer Persönlichkeit müssen wir noch einen Augenblick verweilen.

Frl. Grieb war eine Burgdorferin mit Leib und Seele. Geboren im Jahre 1861, durchlief sie die Schulen ihrer Vaterstadt und bereitete sich an der Einwohnermädchen schule in Bern auf den Lehrerinnenberuf vor. Patentiert im Frühling 1879, erhielt sie ihre erste Lehrstelle in Tannen, hinten im Lauterbachtal, Gemeinde Oberburg. Der stille, weltabgeschiedene Weiler und die urwüchsigen, fleissigen Bauersleute mit ihren schlichten Sitten und Gebräuchen hatten es der jungen, geistvollen Lehrerin besonders angetan. Sie nannte nicht umsonst in späteren Jahren die Zeit ihrer dortigen Wirksamkeit die Hochschule ihres Lebens. Dort hatte sie lesen gelernt nicht nur in den Herzen und Seelen ihrer anvertrauten Kinder, sondern sie hatte auch kennen gelernt das bodenständige Volk mit seinem Denken, seiner bilderreichen, derben Sprache, seiner Tatkraft und Anspruchslosigkeit. Ihr lichtvolles Verständnis für die Eigenart und die Bedürfnisse unserer Bevölkerung war eine reife Frucht der neun Jahre in Tannen und bildete einen Grundzug ihrer Weltanschauung. Im Jahre 1888 wurde Frl. Grieb nach Burgdorf gewählt. Mehr als drei Jahrzehnte entfaltete sie hier in ihrer Heimat eine überaus segensreiche erzieherische Tätigkeit. Wer sie in der Schulstube sah und ihren Verkehr mit den Kindern beobachtete, erhielt den Eindruck, dass eine aussergewöhnliche Willenskraft von ihr ausstrahlte und die Kleinen unwiderstehlich für den Unterricht fesselte. Leben pulsierte, frisches, fröhliches Leben, nichts von Verknöcherung und Langeweile. Wohl vertraut mit den Anforderungen der modernen Schulpraxis, lag es ihr fern, das gute, erprobte Alte auf die Seite zu schieben. Im Mittelpunkt ihrer Schule stand das Kind mit seinem Anrecht auf Verständnis für seine seelischen und geistigen Anlagen von Seite der Erzieherin.

Neben ihrer musterhaft geleiteten Schule fand unsere Frl. Grieb noch Zeit zu kleinen, aber fruchtbaren schriftstellerischen Arbeiten. Eine ganze Reihe Erzählungen, Beschreibungen und Anekdoten in unsren Lesebüchern für die Unter schule hat sie als Autorin geschaffen und mit ihrem „Berndütschchratte“ lieferte sie einen wertvollen Beitrag zu unserer Dialektliteratur. Als Freundin und Pflegerin der Heimatschutzidee war sie die feinfühlende und sinnige Verfasserin zahlreicher Aufsätze für Erhaltung al bernischer Eigenart und Sitte. Dass unser Schulhaus am Kirchbühl nach Emmentalerbrauch jeden Sommer im leuchtenden Blumenschmuck prangte, war vornehmlich ihr Verdienst.

In aufopfernder, unermüdlicher Arbeit hat sich weiter Frl. Grieb auf dem Ackerfeld der sozialen Fürsorge ein bleibendes Denkmal gesetzt. Seit dem 21. Januar 1894 bis in den Dezember des letzten Jahres hinein war sie Kranken besucherin der Sektion Burgdorf der Krankenkasse für den Kanton Bern. Unzählige Male stand sie während dieser langen Zeit an den Krankenbetten der Frauen und brachte ihnen Trost und Aufmunterung in ihrem Leid. In Anerkennung ihrer langjährigen treuen Dienste auf dem Gebiet der Krankenpflege hatte ihr der Zentralvorstand der kantonalen Krankenkasse schon vor Jahren die Dankesurkunde überreicht,

Warme Herzensgüte gab ihrer tatkräftigen, stets hilfsbereiten Natur den praktischen Sinn, für das Wohl der Mitmenschen einzustehen. Dem weiblichen Geschlechte muss durch eigene weibliche Kraft geholfen werden, das war ihr leitender Grundgedanke. Die Armen, Unwissenden, Schlechtbelehrten waren es vor allem, die ihr am Herzen lagen. Frl. Grieb lieferte je und je den Beweis, dass klare Logik und bewusste Überzeugungstreue nicht unvereinbar sind mit den Forderungen edler Weiblichkeit, sondern ganz im Gegenteil, derselben erst zu ihrem rechten und vollen Wert verhelfen. Als Vorsteherin des „Frauenbund“, einer Vereinigung von Frauen und Töchtern aus Arbeiterkreisen, hat die Verewigte auf philanthropischem Boden vorbildlich gewirkt. Als vor Weihnachten ich einer Frau ihres Kränzchens äusserte, dass sie nun keine Weihnachtsfeier abhalten können, sagte sie unter Tränen: „Wenn wir unsere Frl. Grieb zurück erhalten, ist das für uns im Frauenabend Weihnachtsfreude genug.“ Die Hunderte ehemaliger Schulkinder, für die ihr Herz auch nach dem Verlassen ihrer Schule in Liebe schlug, werden ihr ein dankbares Gedenken bewahren und diesem Dank werden sich die Eltern, die Schulbehörden und die Bevölkerung unserer Stadt anschliessen.

Mitten aus reicher Wirksamkeit heraus, auf dem Höhepunkt des Lebens, hat sie von uns Abschied genommen. Das Alter mit seinen Gebrechen und Beschwerden hat sie nicht kosten müssen. Ein eigentümliches Zusammentreffen — Vater Pestalozzis Geburtstag war der ihrige und an ihrem 60. Geburtstag wurde ihre sterbliche Hülle der heiligen Flamme übergeben. Die Leichenfeier im Krankenhaus wirkte in ihrer Einfachheit ergreifend. Herr Pfarrer Aeschlimann zeichnete zu Ehren der Verstorbenen im lieben Berndeutsch treu und wahr ihr Lebensbild und Herr Dr. Mosimann, der Präsident der Schulkommission, würdigte in bewegten Worten die selbstlose pflichttreue Arbeit der vollendeten Lehrerin und Erzieherin. Gesänge der grössern Schulkinder rahmten die Feier ein. A. L.

## Schulnachrichten.

**Hochschule.** Eine ungewöhnlich starke Veränderung tritt dieses Frühjahr im Lehrkörper unserer bernischen Hochschule ein, von welcher besonders die philosophische Fakultät und die Lehramtsschule betroffen werden, indem die Herren Professoren *G. Huber*, *G. Tobler*, *Th. Studer*, *F. Vetter* und *J. Künzler* in den wohlverdienten Ruhestand treten. Als Professor der Schweizergeschichte wurde gewählt Herr Dr. *E. Feller*, Seminarlehrer und Privatdozent; den Lehrstuhl der Zoologie besteigt Herr Dr. *Baltzer*, zurzeit ausserordentlicher Professor in Freiburg i. B.; Herr Dr. *A. Schrag*, Schulinspektor, erhält einen Lehrauftrag für Englisch und Herr Dr. *O. v. Geyser* wird zum ordentlichen Professor befördert.

**Subventionierung der privaten Lehranstalten.** Die Motion Dürrenmatt über diesen Gegenstand ist in eine Interpellation umgewandelt worden und wurde während der letzten Session des Grossen Rates von Herrn v. Steiger begründet. Er führte aus, dass die Lehrer an den privaten Lehranstalten ebenfalls zeitgemäss besoldet werden sollten, dass das aber nur möglich gemacht werden könne durch Unterstützungen von seiten des Staates. Da die Privatschulen dem Kanton viele Kosten abnehmen, so lasse sich ihre Subventionierung wohl rechtfertigen. Herr Unterrichtsdirektor Merz machte in seiner Antwort darauf aufmerksam, dass der Grosse Rat das formelle Recht nicht besitzt, auf dem Wege der Budgetberatung

eine solche Subvention zu beschliessen. Dazu ist eine Gesetzesrevision nötig. Auch würde die Regierung eine Zersplitterung der Mittel für die Schule als Nachteil betrachten. Die weitaus grösste Mehrzahl der Bürger kann sich zufrieden geben mit dem Unterricht an den öffentlichen Schulen. Wenn Eltern ihren Kindern Privatunterricht zuteil werden lassen wollen, so haben sie auch für die Kosten selber aufzukommen. Immerhin soll bei der bevorstehenden Revision der Schulgesetzgebung die Frage neuerdings geprüft werden.

**Sektion Mittelland des Bernischen Mittellehrervereins.** Die am 5. März abgehaltene Versammlung des Bernischen Mittellehrervereins befasste sich zur Hauptsache mit der Diskussion der Frage des Übertrittes in die Mittelschule. Das Referat über diesen Gegenstand war schon vor bald einem Jahre von Herrn Sekundarlehrer F. Born gehalten worden und die Besprechung konnte sich heute beschränken auf die Leitsätze, die als Ergebnis des damaligen Vortrages vorlagen und welche sich auf die Art und Weise des Übertrittes sowie auf das Übertrittsalter erstreckten. Obschon die Fehler, welche den Aufnahmsexamen anhafteten und die schädlichen Erscheinungen, welche sie begleiten, allgemein anerkannt wurden, konnte sich die Versammlung doch nicht entschliessen, die Aufnahmsprüfungen vollständig abzuschaffen. Das in Bern seit einigen Jahren ausgeübte Verfahren, nach welchem die bessern Schüler ohne Prüfung in die Mittelschule überreten können, hat sich bewährt und soll so ausgebaut werden, dass immer mehr Schüler dieser Wohltat teilhaftig werden, wobei immerhin darauf Rücksicht genommen werden muss, dass das Niveau der Mittelschule durch allzu large Aufnahmen nicht heruntergedrückt werde. Nach und nach sollte an Stelle des Aufnahmsexamens die Empfehlung der bisherigen Lehrer der Übertretenden kommen, und das Examen sollte nur beibehalten werden für besondere Fälle. Die These des Referenten, das Eintrittsalter in die Mittelschule um ein Jahr heraufzusetzen, wurde mit grosser Mehrheit abgelehnt, nicht aus standespolitischen Gründen, obschon auch diese berücksichtigt werden dürfen, sondern mit Rücksicht auf die bessere Entwicklungsmöglichkeit des Kindes in der Mittelschule.

Unangenehm überrascht würde die Versammlung durch die Mitteilung des Vorsitzenden, Herrn Dr. A. Trösch, dass die Regierung wieder beabsichtige, ihre Beitragspflicht an die Besoldungen der Lehrer an den oberen Mittelschulen zu limitieren. Ein entsprechender Beschluss des Regierungsrates soll bereits gefasst sein. Da dessen Wortlaut noch nicht bekannt ist, trat die Versammlung auf eine Besprechung der Frage nicht ein; der Kantonalvorstand und die ständige Besoldungskommission der städtischen Lehrerschaft werden sich zunächst mit der wichtigen Angelegenheit zu befassen haben. Es weht ein böser Wind am Münsterplatz.

**Richtigstellung.** Im letzten Schulblatt steht ein Bericht über die Konferenz der Sektion Bern-Stadt des B. L. V. Darin ist zu lesen, dass der Vortrag des Herrn Dr. Kilchenmann sich im wesentlichen deckte mit den Erläuterungen zum Geschichtsplan, und dabei werde ich als Verfasser des Planes genannt. Damit tut mir Herr W. zu viel Ehre an; ich möchte hiermit richtigstellen, dass in der Hauptsache Herr Dr. Kilchenmann selber hinter dem Werke steht, das er als Methodiklehrer am Seminar bereits seit ein paar Jahren in seinen Grundzügen verfocht. Ihm gebührt also vor allem die Ehre; dann aber ist auch zu sagen, dass alle Kommissionsmitglieder Bausteine herbeitragen und eine allerdings ziemlich gleichgeartete Arbeitsgemeinschaft darstellen. — Dies der Wahrheit zuliebe!

**Lehrerturnverein Bern und Umgebung.** Übungen: Freitag den 11. März, nachmittags 5 Uhr und Samstag den 12. März, nachmittags 3 Uhr, jeweilen in der Turnhalle der Knabensekundarschule, Viktoriastrasse.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Der Vorstand.

**Lehrergesangverein des Amtes Konolfingen.** Übung: Sonntag den 13. März, nachmittags 1½ Uhr, im Sekundarschulhaus in Grosshöchstetten.

Der Vorstand.

## Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Klasse und Schuljahr	Kinderzahl	Gemeinde-Besoldung ohne Naturalien Fr.	Anmerkungen	Anmeldungs-termin
----------	-------	----------------------	------------	--	-------------	-------------------

### a) Primarschule.

Langenthal	VII	Obere Mittelklasse	40—48	nach Gesetz	3 4 13	25. März
Huttwil	VI	III a	ca. 45	„ „	2 4	23. "
Egg b. Röthenbach (Emmental)	IV	Mittelklasse (4., 5. u. 6. Schj.)	„ 45	„ „	2	26. "
Kriechenwil (Laupen)	IX	Unterklassen	„ 35	„ „	2 5	23. "
Wilderswil	I	Va (1. u. 2. Schj.)	40—45	„ „	2 5 11	25. "
Littewil	V	Mittelklasse	ca. 50	„ „	2 4 od. 5	25. "
Meikirch	IX	Oberklasse	„ 45	„ „	2 4	30. "
Grafenried	VIII	Oberklasse	„ 40	„ „	3 4 11	25. "
"	"	Mittelklasse	„ 50	„ „	8 4 11	25. "
"	"	Unterklassen	„ 35	„ „	2 5	25. "
Bannwil	VII	Mittelklasse	„ 40	„ „	3 4 11	23. "
Wimmis	II	VI (1. Schj.)	„ 30	„ „	2 5	23. "
Köniz	V	3. Schj.	„ 50	„ „	9 4	23. "

### b) Mittelschule.

Bern, städt. Knabensekundarschule II	1 Lehrstelle mathem.-naturw. Richt.	7260—9960	2	23. März
--------------------------------------	-------------------------------------	-----------	---	----------

Anmerkungen: 1 Wegen Ablaufs der Amtsduer. 2 Wegen Demission. 3 Wegen provisorischer Besetzung. 4 Für einen Lehrer. 5 Für eine Lehrerin. 6 Wegen Todesfall. 7 Zweite Ausschreibung. 8 Eventuelle Ausschreibung. 9 Neu errichtet. 10 Wegen Beförderung. 11 Der bisherige Inhaber der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 12 Zur Neubesetzung. 13 Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin. † Dienstjahrzulagen.

Gesucht für kleine Privatsekundarschule an bekannten Höhenkurort und Wintersportplatz des Berner Oberlandes tüchtigen (eventuell auch erholungsbedürftigen)

## Sekundarlehrer oder Sekundarlehrerin

mit Schulpraxis. Eintritt nach Übereinkunft im April. Gefl. Anmeldungen mit den nötigen Ausweisen usw. an Postfach 12 775 Adelboden.

# **Schulhefte, Schreib-, Zeichen- und Anschauungs-Materialien**

Lehrmittel aller Art, Zählerahmen, Wandtafeln und Einrichtungsgegenstände für Schulhäuser

bezieht der Kenner aus Erfahrung nur von

## **K A I S E R & C o. - B E R N**

Gute Qualitäten. Extra billige Preise und schnellste Bedienung. Muster und illustrierte Kataloge auf Verlangen. Für grossen Bedarf Spezialofferte.

## **Handels- und Verkehrsschule Bern**

Vorzügliche Referenzen. Prospekte durch die Direktion.

Telephon 54. 49.

Effingerstrasse 12.

## **Tausch**

Wünsche meine Tochter von 14 Jahren gegen eine andere Tochter in d. deutsche Schweiz zu plazieren, am liebsten in Lehrersfamilie. Gegenseitiger Schulbesuch. Benützung eines Piano erwünscht. Adresse: E. Perrenoud, Lehrer, Lausanne (Vers-chez-les-Blanc).

## **Farbstifte**

in schweizerischen Zeichenlehrerkursen empfohlen

**Nr. 709, Kaiser & Co.**, rund, in Farben, poliert, 12 Farben, zinnober, hellblau, dunkelblau, karmin, hellgelb, dunkelgelb, orange, violett, hellgrün, dunkelgrün, hellbraun, dunkelbraun, bevorzugter Stift für Primar- und Fortbildungsschulen, per Gros Fr. 24, Dutzend 2. 20.

Für grössere Anforderungen an Fachschulen und Zeichenkursen empfehlen wir

**Nr. 281, Hardtmuth**, Pastellstift, Zeder, rund, unpoliert, in 12 Farben, per Gros Fr. 40, Dutzend 3. 20.

**Nr. 725, Joh. Faber**, Creta Polycolor, in Zeder, poliert, per Gros Fr. 60, Dutzend Fr. 5. 20.

**Nr. 9201, A. W. Faber**, Kastell-Polychromos-Ölkreidesstift, in 60 Farben auf Lager, Gros Fr. 60, Dutzend 5. 20.

Farbtabellen zu 725 und 9201 auf Wunsch.

Grosse Auswahl in Farbstiftetuis für Schulen u. zu Geschenzkzwecken. — Schulmaterialienkatalog. — Auswahlsendungen.

## **K A I S E R & C o., B E R N**

Abteilung Zeichen- und Malutensilien

Einladung  
zum zweiten  
anthroposophischen Hochschulkursus  
vom 3. bis 10. April 1921  
an der  
Freien Hochschule für Geisteswissenschaft  
„Goetheanum“  
in Dornach.

Vorträge und seminaristische Übungen über philosophische, mathematisch-naturwissenschaftliche, medizinische, sprachwissenschaftliche, sozialwissenschaftliche, künstlerische und pädagogische Probleme.

Genaues Programm in der Schweizerischen Lehrerzeitung vom 12. März 1921, und Prospekte, welche unentgeltlich von der Geschäftsstelle des „Goetheanum“, Haus Friedwart, Dornach (Solothurn), bezogen werden können.

## Wandtafel-Lack

alt bewährtes Fabrikat  
nach eigenen Rezepten  
zum Auffrischen hölzer-  
ner Wandtafeln

Steinkrug à zirka 1 Liter  
für zirka 4 m<sup>2</sup> Fr. 14

Steinkrug à zirka 1/2 Liter  
für zirka 2 m<sup>2</sup> Fr. 7.50

Für Schreiner, Maler und  
grössern Bedarf Spezial-  
preise.

**Kaiser & Co., Bern**  
Schulhaus-Einrichtungen

Alle gebräuchlichen

## Schul- und Bürofedern

liefert zu billigsten  
:: Tagespreisen ::

**A. Wenger-Kocher, Lyss**



 Fr. Stauffer  
Hutmacher  
Kramgasse 81

<b>Billige Schulgummi</b>	
in guten Qualitäten sind in unsren altbewährten Spezial-Fabrikaten wieder erhältlich.	
<b>I<sup>a</sup> Bärengummi</b> , gezackt, für Blei und Tinte, in Pfundschachteln à 60 und 80 Stück . . . . .	Fr. 6. 80
<b>Nationalgummi</b> , gezackt, per Pfund à 80 Stück . . . . .	„ 6. —
<b>Pestalozzigummi</b> , gezackt, per Pfund à 80 Stück . . . . .	„ 6. —
<b>Anker Zeichengummi</b> , glatt geschnitten, per Pfund à 80 Stück . . . . .	„ 6. —
<b>Rekord Plattengummi</b> , mittelweich, per Pfund à 80 Stück . . . . .	„ 4. 90
<b>Japanischer Schulgummi</b> , in Pfund- schachteln à 60 und 80 Stück, sehr vorteilhaft . . . . .	„ 4. 80
Für grössere Quantitäten und Wiederverkäufer Spezialpreise.	237

**Kaiser & Co., Bern**

Abteilung: Schul- und Zeichenbedarf.